

Wiederbegegnung nach 30 Jahren:

E i n e u r o p ä i s c h e r R o m a n

Es gilt, auf einen Roman hinzuweisen, der, im Völkergemisch Südosteuropas spielend, eine Welt blutvoller Charaktere und packender, heiterer und sehr ernster Begebenheiten vor uns hinstellt, und der wie wenige geeignet erscheint, Verständnis für das geschichtliche Werden und eigene Wollen anderer Völker in einem uns nur schwer zugänglichen Raum zu wecken.

Ein Buch für unsere Zeit also! Wo es erschienen ist? Gemach, - man kann es heute nicht kaufen. Es ist seit gut 20 Jahren vergriffen. Vor nunmehr 30 Jahren legte Heinrich Zillich der deutschen Öffentlichkeit seinen großen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" zum erstenmal vor. Wer heute wieder zu diesem Buch greift, wird eine aufregende Entdeckung machen. Es wird ihm klar werden, in wie starkem Maße ein siebenbürgendeutscher Dichter in einer Zeit, die solcher Haltung sicher nicht unbedingt günstig war, gesamtdeutsches Bewußtsein und europäische Verpflichtung zu verbinden wußte. Und er wird dringend wünschen, daß die in diesem Buche bekundete Aufgeschlossenheit für die Völker des Ostens ohne Selbstaufgabe in unserem Volke weiter wirksam wird. Werden wir doch einmal in Ostdeutschland sehr weitgehend mit Menschen anderen Volkstums zusammen leben und arbeiten müssen!

Zunächst erfreut uns ein ungeheuer farbiges, geschnehnisreiches Buch, anscheinend die Geschichte einer Kindheit und Jugend im Siebenbürgen vor dem ersten Weltkrieg. Fast unmerklich wird indes mit dem Heranwachsen des Helden auch immer mehr von Land und Leuten sichtbar. Alle Menschen, die in den Gesichtskreis der Mittelpunktsgestalt treten, gewinnen eigenes Interesse und eigenes Gewicht; was ihnen begegnet, wird weiterhin ebenso berichtet wie das Aufwachsen des eigentlichen Helden. Ohne je im Alltäglichen und Unwichtigen zu versinken, entwirft der Verfasser ein weites Panorama siebenbürgischen Lebens, in dem die politischen Ideen und Auseinandersetzungen vor der Wirklichkeit des gemeinsamen Daseins in diesem Lande doch zurücktreten. So wird aus dem Entwicklungsroman eines Siebenbürgener Jungen mehr und mehr ein Mosaik von Episoden, die gleichermaßen und sehr entschieden zusammengehalten werden durch die Perspektive

der Hauptgestalt und durch den Geschehnisraum Siebenbürgen. Von den Bildungsromanen des 19. Jahrhunderts unterscheidet sich Zillichs Buch vor allem durch die Bedeutung, die die politischen Fragen bei ihm haben. Wenn heute die Politik in der Literatur vornehmlich als individualistische Ablehnung aller Gemeinschaftsformen erscheint, so liegt demgegenüber bei Zillich echte politische Erfahrung vor, da er Situationen beschreibt, in denen es um ein gültiges Verhältnis miteinander rivalisierender politischer Kräfte erst noch gehen soll: die defensiv und fast nur passiv sich eben noch behauptende Habsburgermonarchie sieht sich den Emanzipationsbestrebungen der Nationen gegenüber, die gleichzeitig miteinander im Streite liegen.

Das Buch schlägt die ganze Skala der Töne zwischen Kindheitsidylle und Grauen des ersten Weltkrieges an. Diesem zweiten Teil fehlt jede billige Heroisierung des Krieges. Man spürt, wie echt das alles ist, und findet den Schlüssel dazu in Zillichs Bekenntnis, er habe in diesem Buch sein eigenes Werden und seine eigenen Erfahrungen dargestellt. Manches entdeckt man auch wieder in des Dichters eigenen Kindheits- und Jugendgeschichten "Die Große Glocke". Natürlich erklärt das noch nicht alles, - erst ein Dichter kann aus dem Erlebnis gültige Kunstwirklichkeit werden lassen.

Das beherrschende Thema dieser Jugend in Siebenbürgen bleibt aber das Zusammenleben der Ungarn, Rumänen und Deutschen. Die Zusammengehörigkeit in der gemeinsamen Liebe zu diesem Lande drückt sich schon im Anfang des Romans im Zusammenklingen der Glocken aus den Dörfern an der Burzen aus, von den deutschen, rumänischen und ungarischen Kirchen. Diese Gemeinsamkeit gehört zu den grundlegenden Kindheitserlebnissen des Helden. Der kleine Lutz erfährt bestürzt, daß der Nikolaus rumänisch spricht, - ein eindringliches Bild von den Schwierigkeiten des Verstehens und von der Verschiedenheit der hier beheimateten Menschen! Zu seinen Spielgefährten gehört der arme rumänische Siedlerssohn Nicolae Vlahitza und der ungarische Adlige Geza von Beldi. Diese persönlichen Bindungen erweisen auch in den Auseinandersetzungen um das Volkstum ihre weiterwirkende Kraft. Freilich, - leicht wird das nicht gemacht! Die ungarische Magyarisierungspolitik vor dem ersten Weltkrieg, die sogar die Namen der Anderssprachigen

assimilieren möchte, drückt auf Deutsche und Rumänen. Aber mit wieviel Besonnenheit und Einfühlungsvermögen sind diese bedenklichen Vorgänge dargestellt! Wie leidet Geza unter dem Unrecht, das die magyarischen Chauvinisten unter seinen Landsleuten den Slowaken, Kroaten, Deutschen und Rumänen antun, wie fühlt er sich trotzdem seinem Volk verbunden und widerspricht leidenschaftlich der an sich begreiflichen Ungarnfeindschaft der Rumänen! Zillich weiß soviel Abstand von den Ereignissen zu wahren, daß er die leidenschaftlichsten Auseinandersetzungen mit einer gewissen Heiterkeit durchsetzen kann. Er wird auch denen gerecht, die den Forderungen des Staates, in dem sie leben, auch da entsprechen, wo es sich um die Aufgabe des eigenen Namens handelt. Welch verblüffende Wendung, wenn der ungarische Schulinspektor Szepreti, nachdem er eben noch verlangt hat, wer ungarisches Brot esse, solle auch ungarisch reden, vom Kanzlisten Tipreti, der seinen donauschwäbischen Namen Tipper auch magyariisiert hat, freudig begrüßt wird: "Schönwiesner, Jesses na, bist wieder amal da!" - und dann schwäbeln die beiden über ihre Heimatgemeinde in der Batschka. So entschieden Zillich stets für seine Überzeugung eingetreten ist, so fremd ist ihm andererseits jeder Fanatismus. Der nationale Fanatiker Otto Tartler wirkt im Roman immer etwas komisch; er ist der jüngste der Freunde, muß sich daher besonders zur Geltung bringen und wird stets zu laut, zu geschäftig und betriebsam. Nie vergißt der Erzähler über all dem Streit um die Behauptung der eigenen Sprache und der eigenen Stellung, daß alle Völker dieses Raumes, auch die Ungarn, eine gemeinsame Aufgabe haben, daß sie schon das Zusammenwohnen aufeinander angewiesen sein läßt. Deshalb verzeichnet er aufmerksam und entgegenkommend jeden Zug ungarischer Verständigungsbereitschaft.

Wieviel feines Verständnis entwickelt der Erzähler aber auch für die Rumänen! Fühlen sich Deutsche und Ungarn als Vorposten des Abendlandes und empfinden sie eine Reise in das Rumänien jenseits der Karpathen als Fahrt in einen anderen Kulturbereich, so stellt der Autor dieser Auffassung den Weg des Nicolae Vlahitza entgegen. Zillich schildert die einfachen Verhältnisse, aus denen mit zähem Fleiß und eiserner Arbeitsamkeit seine, Nicolaes, Eltern sich emporarbeiten, er erfüllt uns mit Achtung

für den Bildungswillen, der Gheorghe und Lenutza den letzten Heller zusammenkratzen heißt, um Nicolae den Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen. Der ernste, verhaltene Nicolae fühlt sich seinem armen Volk jenseits der Berge untrennbar verbunden. Als der Weltkrieg ausbricht, flieht er nach Rumänien; sein rumänisches Volk ist ihm mehr als das Land Siebenbürgen. Als rumänischer Offizier kehrt er zurück. Auch ihm bleiben Schmerz und Scham nicht erspart, als er mitansehen muß, wie seine Leute 1916 in Siebenbürgen plündern. Das Leiden an moralisch versagenden Angehörigen des eigenen Volkes teilen alle Hauptgestalten des Buches. Nach dem Krieg gehört Nicolae zu den Siegern und zu denen, die künftig die Geschicke dieses Landes gestalten werden.

Der Horizont des Romans ist aber nicht provinziell siebenbürgisch; stets bleibt der Blick nach Westen gewandt, stets schließt er Deutschland und Europa ein. Siebenbürgen ist dem Dichter heimatliches Land und Bewährungsfeld europäischer Gemeinsamkeit. Aber nicht nur die räumliche Weite zeichnet das Werk aus, es hat auch geschichtliche Tiefe. Der letzte, inzwischen uralte Königsrichter Traugott Zaminer geistert noch durch die Jugendjahre der Hauptfiguren und trauert dem verlorenen siebenbürgischen Freitum nach, der ebenso uralte rumänische Hirte Priscu erzählt von den Jahren der Leibeigenschaft. Alle historischen Bezüge sind leibhafte Wirklichkeit in den Gestalten selbst oder ihren Ahnen, und die vielen geschichtlichen Erörterungen und Gespräche tragen dazu bei, die vergangenen Jahrhunderte in den Roman zu integrieren.

Dennoch ist die Sehweise nicht rein historisch orientiert, nicht vergangenheitsgebunden. Wer das Buch heute liest, nimmt es zwar als einen historischen Roman auf. Das war es übrigens schon bei seinem ersten Erscheinen. Es endet mit dem Jahr 1919. Die Verbindung von europäischem Gedanken und Reichsidee, die viele der Hauptgestalten des Buches beseelt, wirkt zweifellos heute noch stärker historisch. Die Stellung, die manche der Charaktere vor 1914 für das deutsche Volk in diesem Europa erträumt haben, eine Stellung, die für sie nicht in erster Linie mit Macht, sondern mit Dienst am Ganzen zu tun hatte, war schon mit dem Verlust des ersten Weltkrieges und dem Untergang der Donaumonarchie utopisch

geworden, und was davon am Horizont der Möglichkeiten noch einmal aufgeleuchtet haben mag, hat eine unsinnige und unsittliche Politik dann gänzlich und endgültig verspielt. Aber darauf kommt es nicht entscheidend an. Wie die Zeiten im unaufhörlichen Fluß *der* Geschichte sich wandeln, das gehört zu den eindringlichen Erfahrungen, die man diesem Roman verdankt. Die jeweils möglichen Formen des Zusammenlebens der Völker sind verschieden. Aber die Bereitschaft zum Miteinandersein ist heute so aktuell wie je und wird es bleiben müssen, wenn die Menschheit leben will. Wahre Dichtung bewahrt ihre Überzeugungskraft auch da, wo die Geschichte über die Auffassungen ihrer Gestalten schon hinweggegangen sein mag. Zillich besitzt, das zeigt dieses Buch wieder und wieder, eine epische Objektivität, die ihm Abstand gestattet auch von dem, woran sein Herz hängt. Seine Gestalten wenden Kraft und Geist an, den gewandelten Anforderungen in der gleichen opfer- und dienstbereiten Haltung gerecht zu werden, die einst auf größere Zusammenhänge gerichtet war. Das Buch schließt damit, daß Lutz Rheindt seine Pflicht dem neuen großrumänischen Staat gegenüber zu erfüllen bereit ist, von dem er nunmehr hofft, daß in seinem Rahmen den Völkern Siebenbürgens ein freies gemeinschaftliches Leben möglich sein wird.

In diesem Buch ist uns Siebenbürgen als ein Stück abendländisches Schicksal aufbewahrt. "Zwischen Grenzen und Zeiten" ist ein großes und auch heute wichtiges Buch. Es wäre eine verdienstvolle Tat, es dem deutschen Lesepublikum erneut zugänglich zu machen.

4.7. 1967

*Georg Wöckner*

EBERHARD VÖLKER  
STUDIENRAT

3388 BAD HARZBURG , den 10. 12. 67  
HERZOG-WILHELM-STRASSE 69

*Geißler 18. an Völker*

Herrn

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

813 S t a r n b e r g am See  
Schießstättstraße 12

Sehr verehrter Herr Dr. Zillich,

die erste Nachricht vom Erscheinen meines Aufsatzes habe ich wieder von Ihnen bekommen, - vielen Dank dafür! Inzwischen habe ich nun aber die Belegexemplare bekommen und kann Ihnen antworten. Warum der Aufsatz nur mit meinen Anfangsbuchstaben gezeichnet ist, weiß ich nicht; ich hatte das Manuskript mit vollem Namen unterschrieben und habe nicht die Absicht, mich zu verstecken. Der Text ist ganz ungekürzt die erste Fassung, von der ich Ihnen im Juli schon einen Durchschlag schickte. Die Redaktion hat nur zwei Absätze noch unterteilt und dreimal ein Fremdwort eingedeutscht, was ich in zwei Fällen inhaltlich als Verschlechterung empfinde ("utopisch" setzt immer noch das Streben nach Verwirklichung des Nichtzuverwirklichenden voraus, stellt es jedenfalls als wünschbar hin - "unerfüllbar" ist schlicht resignierend. Und "ungarische Nationalisierungspolitik" ist etwas anderes als "Magyarisierungspolitik"!)). Aber so wichtig ist das nicht.

Ich lege Ihnen den Durchschlag der letzten Fassung meines Aufsatzes bei, wie er an die "Dolomiten" und das "Pfälzer Tageblatt" gegangen ist. Diese Fassung würde ich auch für die "Südostdeutschen Vierteljahrsblätter" vorschlagen, wenn ich mich heute entscheiden sollte. Vor einiger Zeit schrieben Sie mir, Sie müßten das Manuskript bis Ende Januar haben. Wenn es also bis nach Neujahr Zeit hätte, würde ich gern noch einige Gedanken einarbeiten, auch nach einer kräftigeren Überschrift suchen. Bis Neujahr stehe ich noch stark unter Druck durch die Arbeit an meinem Polenbuch, mit dem ich wahrscheinlich zum gesetzten Termin nicht fertig werde. Die Schule fordert, wenn man sie ernst nimmt, fast die ganze Arbeitskraft. Bevor ich mir ohne innere Ruhe den Aufsatz noch mal vornehme und ihn vielleicht ver-

wässere, lasse ich ihn lieber, wie er ist. Würden Sie gestatten, daß dem Abdruck in Ihren Vierteljahrsblättern eine Widmung an Sie vorangestellt würde, etwa "Für Herrn Dr. Dr. Heinrich Zillich / in Dankbarkeit zum 23. 5. 1968" ?

Es freut und ehrt mich sehr, daß Sie meinen Aufsatz im "Kasseler Sonntagsblatt" eingeführt haben. Dabei ist mir deutlich geworden, daß es durchaus angebracht war, meine Zeilen in einen größeren Rahmen zu stellen. Meine eigene Einleitung war noch immer etwas unvermittelt und motivierte das Aufgreifen des Themas nicht klar genug. Ihre wohlbegründete Betrachtung ist so herzerfrischend deutlich, daß Sie vielen damit aus dem Herzen gesprochen haben werden. Ich habe sie mit grimmigem Vergnügen gelesen. Es ehrt Sie, daß Sie den Blick bescheiden von Ihrem Roman fort auf eine ganze heute verfemte Literatur gerichtet haben, deren Grundansatz uns heute bitter not täte. Mein eigener Ausgangspunkt wäre freilich etwas anders. Es liegt daran, den Leuten an Einzelbeispielen klar zu machen, daß Dichter wie Sie zu dem, was uns heute bewegen muß, ein gewichtiges Wort zu sagen haben. Das gilt aber nicht für alle von Ihnen Erwähnten in gleicher Weise. Auch wenn unsere literarische Arena tolerant wäre, - was sie nicht ist, ich bin da ganz Ihrer Meinung und vertrete das auch, - würden die Werke von Kolbenheyer und Stehr in unserer so wenig innerlichen, geschichtsfeindlichen, am Geist einer meist recht flach aufgefaßten, im ganzen aber doch ernstzunehmenden Aufklärung orientierten Zeit nur kleine Lesergemeinden finden. Das sagt nichts gegen ihren Wert; spätere Generationen werden sie sich wiederentdecken. Mir erscheint es sinnvoller, unserer Zeit an dichterischen Kräften zuzuführen, was zu ihr noch in unmittelbarer Beziehung steht. "Zwischen Grenzen und Zeiten" ist für uns ein dringend notwendiges Buch, und es erneut durchzusetzen, scheint mir auch nicht unmöglich, (ähnliches gilt für einige Novellen von Hans Grimm; und Weinheber ist ja überhaupt das krasseste Opfer der Mode, in der Lyrik nur Unverständliches gut zu finden) - wenn ich aber mit der ganzen Breitseite von Kolbenheyer bis Wilhelm Schäfer komme, wird, so fürchte ich, keine einzige naseweise, halbgebildete Buchhändlerin auch nur anfangen, nachzudenken. Ich möchte nicht falsch verstanden werden: mir sind Kolbenheyers Bücher ans Herz gewachsen, ich besitze die meisten; - aber die prägende Kraft des gemeinschaftsverbundenen, zuchtvollen und doch weltoffenen und lebensfrohen Geistes in Ihrem Roman, - die tut uns not.

Sehr herzlich grüßt Sie

Ihr Ihnen stets sehr ergebener

*H. Zillich*

Starnberg am See, 13.12.1967

Sehr geehrter Herr Völker,

ich danke für Ihren Brief und die Fassung Ihres Aufsatzes, die Sie für die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" vorgesehen haben. Wenn Sie bis Ende Januar noch - nicht zu lange! - Zusätze anbringen wollen, ist das durchaus möglich.

Es ist sehr freundlich, daß Sie den Aufsatz mit einer Dankbarkeitsbezeugung für mich versehen wollen, doch wie soll das gemacht werden? Der Untertitel nennt schon mich und meinen Roman. Soll Ihre Widmung als Motto erscheinen, also rechts eingerückt? Natürlich müßten dann in dem Satz das Wort "Herr" und die Daktortitel wegfallen, aber redaktionell gefällt es mir nicht, daß im Untertitel die zweifellos wichtigere Erinnerung an mich und mein Buch, im Motto der Dank an mich geäußert wird. Ich glaube, die Widmung ist nicht so wichtig. Doch wenn es Ihnen wichtig scheint, soll es geschehen, wie Sie es wünschen.

Sie mögen recht haben mit dem, was Sie über die Bücher der heute Verfeimten sagen. Übrigens ist mein Verhältnis zu Kolbenheyers Werk auch nicht ohne Einwände. Seine Bauhüttenphilosophie konnte ich nie lesen; die wissenschaftliche, von Fremdwörtern, die ich nicht kenne, übersetzte Sprache, diese schlechthin fürchterliche Sprache, hinderte mich, sie auch nur über zwanzig Seiten auf mich eindringen zu lassen. Das mittelalterliche Deutsch seiner großen historischen Romane ist eine bewundernswerte Erfindung, aber ich fragte mich immer, wozu er sie erfunden hat.

Dennoch - sein Werk ist imponierend! Und nie vergesse ich die Erschütterung, als ich ihn nach dem 2. Weltkrieg in einer winzigen Wohnung im Isartal besuchte - aus seinem Haus war er brutal verjagt worden, der im 3. Reich immer laut und vernehmlich seine Meinung äußerte und zuletzt Sprechverbot hatte. Er sah mich an, verschrumpft, klein, greis geworden, und dann umarmte er mich, der ihm früher nur selten begegnet war, mit tranenüberströmtem Gesicht, rief mehrmals meinen Namen, zog nach einer Weile seinen Geldbeutel und entnahm ihm einige Münzen, die ein Junge erhielt, den er heraufgewinkt hatte und der nun davonrannte, um zwei Semmel zu kaufen, damit wir zum Ersatzkaffee etwas zu kauen hatten.

Weinheber taucht immer breiter im Buchhandel wieder auf. Mehrere Verlage brachten Gedichtbände von ihm heraus, und seine Gesamtausgabe ist auch da. Aber die große Presse und die Sender beachten es nicht.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen ein frohes  
Weihnachten und für 1968 Glück und Gesundheit!

ikgs

Ihr

gwf 2

Sehr verehrter Herr Dr. Zillich,

gestatten Sie auch mir, einem Ihnen persönlich Unbekannten, Ihnen zu Ihrem 70. Geburtstag die allerbesten und herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

Was einem zu solchem Anlaß vor allem in den Sinn kommt, sind freilich Wünsche, die auch uns selber, Ihren Lesern, gelten: daß Sie noch recht lange mit Ihren "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" die geschichtlichen Erfahrungen des Südostdeutschtums für ein neues, versöhntes Europa fruchtbar machen können, daß Ihnen Ihre Kraft und Ihre klare Entschiedenheit noch recht lange erhalten bleiben möge, und daß uns der zweite Band Ihres deutschen Epos "Zwischen Grenzen und Zeiten" bald erfreuen kann. Mit mir wünschen Ihnen das meine Obersekundaner und Tertianer, denen ich heute aus "Zwischen Grenzen und Zeiten" vorlas.

Glück und Gesundheit weiterhin wünscht Ihnen stets

Ihr

E. Völker

Gohrmühle Ereignis  
Haderhaltig



# Bundesarbeitsgemeinschaft

für deutsche Ostkunde im Unterricht e. V.

BAG · Eichendorffstraße 46 · 3388 Bad Harzburg 1

Herrn

Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich

Schießstättstraße 12

8130 Starnberg am See

Der 1. Vorsitzende

Eberhard Völker

3388 Bad Harzburg 1

Eichendorffstraße 46

Telefon 05322 - 1785

den 22. 5. 1978

Hochverehrter, lieber Herr Dr. Zillich !

Zu Ihrem 80. Geburtstag sendet Ihnen auch die Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht die herzlichsten Grüße und Glückwünsche. Auf unserer letzten Studientagung in Dinkelsbühl, im März dieses Jahres, die dem Thema "Siebenbürgen - Begegnungsraum der Völker" gewidmet war, ist in so manchen Gesprächen immer wieder auch von Ihnen die Rede gewesen, - und wie könnte es bei diesem Thema auch anders sein! Ihrer Arbeit in Kronstadt und Starnberg verdankt die deutsche Öffentlichkeit die wesentlichen Züge ihres Siebenbürgen-Bildes. Wir denken auch in großer Dankbarkeit an die Begegnung mit Ihnen auf unserer Tagung im Oktober 1975 in Lüneburg und freuen uns, daß wir Sie in unserem Kreise begrüßen durften. Ihr Erzählen in abendlicher Runde ist uns unvergeßlich.

Wieviel mir persönlich seit meiner Marburger Studienzeit Ihr Werk, vor allem Ihre Novelle "Der baltische Graf" und Ihr großer Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", bedeutet, wissen Sie, seit ich Ihnen vor 10 Jahren meinen kleinen Aufsatz über Ihren "europäischen" Roman widmen durfte, aber ich möchte es Ihnen heute noch einmal sagen. Vor 10 Jahren schrieb mir der inzwischen verstorbene Marburger Professor Johannes Klein über Sie: "Unvorstellbar, daß er schon 70 Jahre alt sein soll!" Noch unvorstellbarer, daß es jetzt schon 80 sein sollen! Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit, Ihr Wohlergehen und Ihr weiteres Wirken grüßt Sie in dankbarer Herzlichkeit

Ihr

Eberhard

Völker

12. Juni 1978

An die  
Bundesarbeitsgemeinschaft für  
deutsche Ostkunde im Unterricht  
Eichendorffstraße 46  
3388 Bad Harzburg I

Lieber sehr geehrter Herr Völker,

für Ihren liebenswürdigen Brief vom 22. Mai zu meinem 80. Geburtstag hätte ich gerne schon früher gedankt, aber ich empfang eine solche Flut von Glückwünschen, daß ich bis zum heutigen Tag noch nicht alle lesen konnte. Außerdem ehrten mich meine Landsleute bei ihrem pfingstlichen Heimattag in Dinkelsbühl in einer großen Veranstaltung und in München machte das Südostdeutsche Kulturwerk in einem der schönsten Säle, der völlig überfüllt war, eine festliche Ehrung für mich, bei welcher der recht beachtliche Dichter Hans Bergel die Laudatio sprach und unter den Gratulanten der Behörden und Landsmannschaften als Vertreter der abendländischen Idee Dr. Otto von Habsburg in einer hinreißenden Rede mich lobte. Das verlangte natürlich von mir Dankansprachen, und die nächsten Wochen standen auch unter der Nachwirkung dieser Ereignisse.

Verübeln Sie es mir daher nicht, daß ich Ihnen erst heute mitteile, wie ich mich gefreut habe über die guten Wünsche, die Sie mir im Namen der Bundesarbeitsgemeinschaft und in Ihrem eigenen zukommen ließen.

Es rührte mich Ihr Hinweis darauf, daß der verstorbene Professor Johannes Klein vor zehn Jahren sagte, es sei unvorstellbar, daß ich schon 70 Jahre alt sei. Ja, und nun bin ich 80 und hoffe, daß meine im Wesentlichen ungebrochene Arbeitskraft und Gesundheit mich noch etliche Jahre begleiten, wie Sie es mir wünschen.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

ikgs